

Auf dem Weg zur Wohnstadt

Grenchen ist auf dem Weg zur Wohnstadt. Dabei gilt es einige Hürden zu meistern, die man beispielsweise in Zürich nicht kennt. Bis der Übergang gemeistert sei, dauere es seine Zeit, sagt Stadtpräsident Boris Banga.



Im Stadtzentrum müssen noch bei vielen Gebäuden die Bausubstanz auf Vordermann gebracht werden. / Isabel Mäder

[forum»Meinungen zum Thema](#)

[forum»Kommentare zum Artikel](#)

«Grenchen wird in Zürich gar nicht wahrgenommen. Ich komme nur hierhin, wenn ich muss, und ich würde hier auch nicht investieren.» Es war die Antwort von Rolf Wieland, Bereichsleiter Immobilien-Entwicklung bei der Karl Steiner AG in Zürich, auf die Frage von Diskussionsleiterin Sonja Hasler, Moderatorin beim Schweizer Fernsehen, was einen beim Wort «Jura-Südfuss» spontan in den Sinn käme. Diese Aussage rief schon zu Beginn der Eröffnungsveranstaltung der Grenchner Wohntage unter dem Titel «Braucht eine Technologiestadt noch Einwohner?» die Einheimischen auf den Plan. «Ich bin hier daheim, mir gefällt es da», antwortete etwa der Grenchner Walter Sahli, Präsident des Industrie- und Handelsverbandes Grenchen und Umgebung.

Emanuel Müller, Professor an der Hochschule für soziale Arbeit in Luzern, verbindet den Jura-Südfuss mit Wandern, der Uhrmacherei und einer langen Industriegeschichte. Müller leitet ein Projekt, welches die Aufwertung des Lingeriz-Quartiers zum Ziel hat (im Tagblatt), ein Quartier mit einem Ausländeranteil von 50 Prozent.

«Auch in dieser Region entwickeln sich alle Ortschaften anders», sagte Nationalrat Rudolf Steiner aus Lostorf, der auch den Hauseigentümergebieterverband Schweiz präsidiert. In Olten etwa habe man die alten Arbeiterquartiere aufgemöbelt. Dadurch seien die Chancen gestiegen, dass die Leute auch dort wohnten, meinte Steiner.

Nachholbedarf im Zentrum

Die Industriebasis habe sich in Grenchen gut entwickelt, man müsse bei vielen Gebäuden im Stadtzentrum nur noch vermehrt die Bausubstanz auf Vordermann bringen, meinte Thomas Gfeller, der Bieler Delegierte für Stadtmarketing und Wirtschaftsförderung. «Wichtig sind die sozialen Netze, wenn die da sind, dann kommen auch die Leute», sagte Städteplaner Wilhelm Natrup von

der Ernst Basler + Partner AG Zollikon. In der Diskussion gabs auch konkrete Lösungsvorschläge: «Wir müssen mit den Mitteln arbeiten, die wir hier haben, und uns auf unsere Stärken besinnen», meinte Walter Sahli. Ein Fortschritt sei nur in kleinen Schritten möglich. Natrup erwähnte danach die Stadt Winterthur, welche den Schritt zur Wohnstadt geschafft hat oder auch Uster, das früher das Textilzentrum der Schweiz gewesen sei und sich zu einem attraktiven Wohnort entwickelt habe. «Oder Lörrach bei Basel, früher eine <graue Maus>, hat die Innenstadt mit baulichen Massnahmen aufgewertet», erklärte er.

Hürde Bucheggberg

Um das Konzept «Wohnstadt» für Grenchen verwirklichen zu können, brauche es ein Programm, empfahl Rolf Wieland. «Die Stadt Zürich hat sich vorgenommen, innert zehn Jahren 10 000 Wohnungen zu bauen. Sie orientiert in der Öffentlichkeit immer wieder über den neusten Stand und findet darum auch Mieter und Käufer, es besteht ein Programm.» Das habe man auch hier, entgegnete Grenchens Stadtbaumeister Claude Barbey. «Wir haben aber keine Agglomeration vor der Tür, und mit dem Bucheggberg ist gegen Süden auch eine geografische Hürde vorhanden», meinte er. «Wir sind auf gutem Weg, alles ist im Wandel, aber der Schritt zur Erweiterung auf die Wohnstadt dauert halt eine Generation», sagte auch Stadtpräsident Boris Banga.